Die
Zukunft der Sozialdemokratie

Von J. Dietzgen

Neuer Abdruck
mit einem Vorwort und Nachtrag



Berlin 1907
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68
(Hans Weber, Berlin)

Preis 20 Pfennig

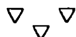
Die

Zukunft der Sozialdemokratie

Von

J. Dietzgen

Neuer Abdruck mit einem Vorwort und Nachtrag



Berlin 1907

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68

(Hans Weber, Berlin)

Vorwort.

Vom Verleger aufgefordert, die nachfolgende Schrift mit einer kleinen Vorrede auszustatten, möchte ich zunächst erklären, wie es gekommen, daß der überaus inhaltreiche Gegenstand, wegen dessen mangelhafter Ausspinnung kürzlich noch der Exminister Schäffle die deutsche Sozialdemokratie anklagte, hier auf so wenige Blätter zusammengedrängt ist.

1878, kurz nach dem Hödelschen Attentat, forderten mich die Kölner Parteigenossen zu einem Vortrage auf. Da mir die Uebung der öffentlichen Rede durchaus fehlt, schrieb ich diesen Artikel über „Die Zukunft der Sozialdemokratie“ und brachte denselben in Köln in einer zahlreich besuchten Versammlung zur Vorlesung. Demnach ersuchten mich die Genossen um das Manuskript, das sie zuerst in der „Kölner Freien Presse“ abdruckten und dann auch in Form einer Broschüre herausgaben und kolportierten.

Inzwischen hatte das zweite — Nobilingsche — Attentat stattgefunden, darob die uniformierte, dekorierte, betreßte, bedoktorte und beamtete preußische Welt auffuhr wie von der Tarantel gestochen. Sie beschlagnahmte meine Schrift, koppelte mich mit dem Handgelenk an einen anderen Vagabunden und lieferte uns beide am Vorabend vor Pfingsten in das Kölner Arresthaus am Klingelpütz. Nachdem ich dort zwei Monate verbracht, stellten sie mich mit dem Redakteur der „Neuen Freien Presse“ und mit meinem Freunde K r ö g e r, der sich der Kolportage dieser staatsgefährlichen Schrift schuldig gemacht hatte, vor das Kriminalgericht, unter der Anklage, durch diese Rede und Schrift — was weiß ich — die Klassen aufgehetzt, die Religion heruntergerissen, den öffentlichen Frieden gefährdet zu haben usw. usw.

Nachdem uns das Gericht von Strafe und Kosten freigesprochen, wurde ich doch wieder vom Gendarm ans Kettchen gelegt und in meine Zelle abgeführt. Der Staatsanwalt hatte appelliert; und als die zweite Instanz nochmals auf Freispruch erkannte, appellierte der Hartnäckige zum drittenmal an den Kassationshof in Berlin, der endlich die Schrift und den Autor freigab, bis wenige Tage nachher das Sozialistengesetz der Freiheit ein radikales Ende machte und mir die Behörde dokumentarisch versicherte, „die Zukunft der Sozialdemokratie" sei verboten.

Hat nicht der Xerxes das Meer gepeitscht, weil es unruhig war? Nun laßt die Preußen mal peitschen: die Sozialdemokratie wird sich schon ihre Zukunft schaffen.

Hoboken, den 10. Oktober 1885.

J. Dietzgen.

Die sozialistische Zukunft wird immer mehr und mehr ein Gegenstand inquisitiver Spekulation. Freund und Feind spekuliert daran: die Genossen, um das Objekt ihrer Strebungen und Hoffnungen in einem plastischen Bild zu verkörpern, die Widersacher, um Mängel auszuklauben und den verhaßten Emporkömmling klein zu machen.

Da gilt es denn, sowohl der eigenen Ungeduld wie der fremden Bosheit gegenüber ewig zu wiederholen, daß eben unsere Zukunft kein Machwerk der Privatspekulation ist, sondern ein geschichtliches Produkt bedeutet, an dessen Gestaltung das Volk en masse beteiligt ist. Da das Volk jedoch sich aus individuellen Köpfen zusammensetzt, die mehr oder minder alle das Bedürfnis haben, mit Plan und Vorbedacht ihre Zukunft zu gestalten, so ist auch die Privatspekulation über die Form der künftigen sozialistischen Gesellschaft ebenso natürlich wie unumgänglich. Nur eben müssen wir des persönlichen und privaten Charakters solcher Spekulationen uns bewußt bleiben.

Die Sozialdemokraten wollen keine Propheten haben, keine gottbegnadeten Privat-Orakel, welche Wahrheit offenbaren. Die sozialdemokratische Wahrheit offenbart sich auf allgemeinen Wegen. Was alle erkennen, ist maßgeblich, und die Erkenntnis der Majorität ist maßgeblicher als die Erkenntnis der Minorität oder des einzelnen. Dabei gilt natürlich die naturwissenschaftliche Regel, daß Experimente um so zuverlässiger sind, je größer die Stufenleiter, auf der sie praktiziert werden. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß erleuchtete Propheten und hohe Genies weiter sehen wie die Masse; aber sie sollen keine Geltung haben, bis sich ihre Privateinsicht bei der Masse die Anerkennung verschafft hat. In Fachangelegenheiten wird sich das Volk durch Fachleute und Fachparlamente immer vertreten lassen, aber in seiner politisch-sozialen Sache will es selbstständig sein. Darum denn darf sich niemand mehr erlauben, die Zukunft auf dem Wege der Privatspekulation gestalten zu wollen. Wohl aber sind die Individuen berufen, die Fragen der künftigen Gestaltung nach Ansichten und Meinungen zu debattieren und ihre

Vorschläge und Gutachten abzugeben — jedoch immer nur mit der selbstverständlichen Reserve einer bescheidenen Privatmeinung.

Die Partei als solche wird nie aus den Augen verlieren, daß es die Basis der demokratischen Allgemeinheit ist, der sie ihre vielbewunderte und nicht genug zu preisende Einhelligkeit verdankt. Nur der Beschränkung unseres Programms auf das Allgemeine, Unverkennbare und Unzweideutige verdanken wir den totalen Ausschluß alles Sektenwesens, oder vermindern wenigstens die Sektirerei bis auf ein Nichtssagendes. Der geschlossene Schritt der Arbeiterbataillone kann nur standhalten, wenn sie von allen verschwommenen Zielpunkten absehen, Schulter an Schulter in Fühlung bleiben, nicht ausschwärmen, nicht vorlaufen, nicht nachzügeln, nicht bummeln. Wohin wir wollen, ist vollständig klar; wir wollen Deckung für unsere Blöße, Nahrung, Kleidung und Wohnung. Dabei sind wir nicht von heute, sondern haben eine tausendjährige geschichtliche Belehrung hinter uns, welche jedem deutlich macht, daß der Vereinzelte um sein Erbteil betrogen wird; weshalb wir nunmehr unser Recht in communibus suchen.

Wir marschieren also geschlossen; aber eben weil wir das tun, ist unser Marsch nolens volens ein politischer, „staatsgefährlicher". Jedoch nicht nur der Racker von Bourgeoisstaat, auch der unserige ist in Gefahr, vom feindlichen Staate behindert, gemaßregelt und überfallen zu werden. Aber wer ist unser Feind? Näher zugesehen findet sich, daß es die eigenen Leute sind, die uns entgegenstehen; Leute von derselben Klasse, von demselben verwandten Blute wie wir, arme, betrogene Proletarier, die ihre Erstgeburt an eine Handvoll Glückspilze für ein Linsengericht verkauft haben. Unter solchen Umständen werden wir doch nicht gleich mit Flinte und Säbel losgehen und im eigenen Fleische wühlen.

Unsere nächste Aufgabe geht also dahin, die Genossen zu persuadieren, daß sie aus dem Lager der Landesfeinde zu den Freunden übergehen.

Und wenn dann schließlich unsere Agitation von Erfolg gekrönt ist — was nun? Hegel hat bemerkt, daß die Gräser nicht alle gleichmäßig wachsen, sondern mehrere von ihnen Knoten bilden, auf die der Halm sich stützt, und daß das Wasser nicht allmählich heißer und heißer wird, sondern plötzlich siedet, und dann anderseits, auf den Nullpunkt heruntergesunken, ebenso Knall und Fall gefriert und zu Eis wird. Wenn nun der Gang der Dinge uns ähnliches bereitet, wenn eines frühen Morgens wir uns plötzlich im Besitz der politischen Macht fänden, wäre dann auch die Partei hinreichend vorbereitet, die Gunst des Augenblicks auszubeuten? Ich sage dreist: Ja. Nur sollen wir uns recht klar machen, daß alle Zukunftsmalerei vom Uebel und Bocksprünge nicht gestattet sind.

Nehmen wir an, das kaiserliche Heer sei sozialdemokratisch geworden, die Unteroffiziere wüßten den Leuten die preußische Räson nicht mehr beizubringen, die Füsiliere seien heimgezogen, dem Parlament sei Angst überkommen, die Bänke leer, und der Arbeiterkongreß habe die Plätze besetzt. Da wäre denn wohl das nächste, das auszuführen, worüber längst alle einig sind: der Ersatz des stehenden Heeres durch die allgemeine Volksbewaffnung. Flinten und Säbel, Pulver und Blei werden ausgeteilt, und somit die Demokratie auf den Felsen gegründet.

Unter diesen Verhältnissen ist das Volk beeinflußt von der Notwendigkeit der Produktion, ist der Kongreß beeinflußt vom Volke und die einzelnen Mitglieder — sofern Zukunftsschwärmer unter ihnen — sind unschädlich gemacht von dem praktischen Sinne der Majorität, welche den Grundsatz hochhalten wird, daß ein erfolgloses Unternehmen ein kopfloses ist.

Wer von der Ratlosigkeit des Volkes spricht und an das Chaos denkt, vergißt unsere Voraussetzung, daß eben die Situation nicht aus einem Handstreich, nicht aus einer Ueberrumpelung der bestehenden Macht hervorgegangen, sondern aus der sozialdemokratischen Erkenntnis der Masse sich entwickelt hat, welche letztere nun weiß, daß das Brot, bevor verabreicht, durch ernste Arbeit erzeugt werden muß, daß es sich nicht darum handeln kann, das „heilige“ Eigentum zu profanieren, sondern zu läutern, daß, wie bisher, so auch fürder die vorhandenen Produkte zur Fortsetzung der Produktion dienen müssen.

Es gilt also die Arbeit zu organisieren, und zwar so, daß jeder Arbeiter seinen gerechten Lohn erhält, nicht wie heute, nur einen verkümmerten Teil, sondern den vollen Ertrag seiner Arbeit.

Aber da sind wir gerade an einem Punkt, über welchen recht viele unserer Genossen in ökonomischer Hinsicht sich den bedauerlichsten Illusionen hingeben. Jeder verlangt den vollen Ertrag seiner Arbeit. Recht so; aber er vergesse nicht, daß es in der künftigen Gesellschaft keine Patriarchen geben wird, welche auf einem abgegrenzten Grundstück von der Viehzucht leben. Wir arbeiten heute schon und wollen künftig noch ausdrücklicher als soziale Glieder des Ganzen schaffen; d. h. die Arbeit ist nicht nur geteilt in der Werkstätte, sondern ist auch national und international geteilt. Man vergesse nicht, daß jeder einzelne Arbeiter, jede Werkstätte, jede Genossenschaft und selbst auch die Nation kein Stück, sondern nur ein Stückwerk von der Arbeit liefern. Die Lieferung des kompletten Arbeitsproduktes ist eine internationale Angelegenheit. Wasser kann man teilen, und was man davon abgeteilt, sind gleichartige Stücke; aber einen Organismus kann man

nicht teilen, ohne ihn zu zerstückeln. Der Arbeitsprozeß ist ein Organismus. Was der einzelne, was die Genossenschaft und auch die Nation leistet, ist eine unfertige und insofern noch unbrauchbare Leistung. Wenn auch der Zimmermann sein Holz für das Haus fertig hat, so kann er doch kein fertiges Stück Arbeit liefern, sondern nur Stückwerk, weil zum Hause mehr gehört, wie der Zimmermann. Und wenn auch das Haus fertig ist, ist doch die Arbeit noch unfertig, weil auch Möbel, Kleiderschränke mit Kleidern, Kochtöpfe und vieles zum Kochen erforderlich ist. Ein kultivierter Mensch bedarf die Arbeit der ganzen kultivierten Welt; allerdings nur einen Teil, aber einen Teil der Gesamtarbeit. Darum genügt uns längst der Tausch nicht mehr, sondern jeder bedarf G e l d für seine Leistung, weil eben im Geld das Geheimnis steckt, ein Stück der Gesamtarbeit aller kultivierten Menschen zu sein. Wie kann jemand vom Ertrag seiner Arbeit leben wollen, da die Privatarbeit doch so einseitig und das Leben so Vielseitiges bedarf! Man will natürlich nur ein Aequivalent, eine gerechte Entschädigung. Aber eben das ist die Frage: was heißt da gerecht? Was ist Aequivalent?

Hüten wir uns vor der idealistischen Gerechtigkeit: sie ist ein metaphysischer Schemen, der neuzeitlich vielfach noch einen Schatten in unsere Zukunft fallen läßt. Betrachten wir die gegebene Bourgeoiswelt, so ist die gewiß nicht zu loben wegen ihrer Gerechtigkeit. Aber diese Gerechtigkeit ist doch derjenigen vorzuziehen, welche vorher die Ritter den Leibeigenen und die Klöster den Bauern angetan. — Jemand gerecht werden, heißt ihn befriedigen; damit man aber ihm gerecht werden kann, darf er nur das Mögliche und Schickliche verlangen. Die Arbeiterklasse will ihr g a n z e s Recht, kein Stück — aber sie will es doch nur, soweit es schicklich, d. h. möglich ist. Denn das ganze Recht ist eben unmöglich, weil es eine historische, eine künftige weitere und weitere Angelegenheit der geschichtlichen Entwickelung ist. Die Gerechtigkeit wächst mit der Kultur, aber so wenig daran zu denken ist, die Kultur par decret einzuführen, so wenig läßt sich die Gerechtigkeit an einem bestimmten Revolutionstage austeilen! Wir können sie nur kultivieren, nur peu à peu erarbeiten.

Die Sache jedoch wird klarer und sich leichter erläutern, wenn wir zu unserem Kongreß zurückkehren, der über Nacht ein Volksparlament geworden war. Mit dem Dringlichsten hatte er begonnen: mit dem Schwert in den Händen des Publikums. Ein Nächstfolgendes kann nicht sein, über Gerechtigkeit zu spekulieren, sondern den Arbeitslosen lohnende Arbeit zu schaffen. Die Mittel fehlen nicht. Es wird aber kein Sozialist darauf antragen, daß wir sie denen nehmen, die sie zur eigenen Arbeit gebrauchen, also den kleinen Handwerkern und Bauern. Nahe dagegen liegen uns die

Dränger der Menschheit, die viel verdienen und wenig zahlen. Da sind die Eisenbahngesellschaften, die Domänen und Rittergüter, Bergwerke, Hochöfen, Walzwerke, Spinnereien, Webereien usw. usw. Insofern sich die Herrschaften bis hierher anständig benommen, werden auch wir uns anständig benehmen. Die Expropriateure wären gegen eine mäßige Entschädigung zu expropriieren. Ihre bisherige unendliche Rente würde das Volk gegen eine endlich bestimmte Rente ablösen. Bisher war den Wenigen viel und den Vielen wenig zugeteilt. Was könnte nun gerechter sein, als daß wir die Sache umdrehen?

Derart, in zweifelloser Form, in einer Weise, der jeder von uns zustimmen muß, werden wir die Gerechtigkeit austeilen können. Aber nur keine Haarspaltereien, nur keine philosophischen Flausen! Dahin sind denn Fragen zu rechnen wie folgende: „In welcher Weise die Entlöhnung der Arbeiter im Staate der sozialistischen Produktion zu geschehen habe, ob rein kommunistisch, in völlig gleichmäßiger Verteilung der Genüsse, oder ob jeder Arbeiter mit dem vollen Ertrage seiner individuellen Arbeit gelohnt werden solle; ob es mit der Gerechtigkeit vereinbar, daß der Fleißige mit dem Faulen den gleichen Ertrag habe, oder ob nicht vielmehr die Gerechtigkeit verlange, daß der mit Stärke oder Talent begabte für den schwachen oder linkischen Bruder mitarbeite."

Solche Redensarten sind nicht nur müßig, sie sind durchaus „faul", sie gehen aus der grundverkehrten Ansicht hervor, daß der künftige Staat ein Schablonenstaat sein könnte. Die sozialistische Welt wird wohl eine andere Welt sein wie diese schlechte Bourgeoiswelt, aber doch **keine total andere**; es wird doch auch wieder dieselbe Welt sein. Die Ungerechtigkeit wird wohl abgeschafft, aber die Ungerechtigkeit wird dennoch bleiben. Kinder, seid nicht so! Wir fahren nicht aus der Haut. Auch im sozialistischen Staate werden die Dinge je nach Umständen, nach Ort und Zeit und Land und Leuten mannigfaltig sein. Da wird für gleichen und für ungleichen Lohn, auf Zeit und auf Stück, fleißig und faul gearbeitet werden. Wie kann es anders sein, als daß einer für den andern mitarbeitet? Ist es nicht schon immer so gewesen? Nicht nur, daß der Starke den Schwachen, daß der Fleiß die Faulheit unterstützt; auch muß der Fleiß noch dem Fleiße helfen. Das ist ja das einzige Mittel der Kultur, daß wir uns zusammenscharen, um durch Genossenschaft zu erreichen, was dem einzelnen unerreichbar. Es ist bei den Arbeitern genau so, wie bei Hammer und Zange, bei Meißel und Säge. Die verschiedenen Gerätschaften bringen ein Werk zustande: aber wie sollen wir nun ermessen, wer das meiste getan? — Weil der Hammer zehnmal auf einen Nagel klopft, den die Zange mit

einem Ruck auszieht, soll deshalb der letzteren Werk verdienstlicher sein? Es ist uns gewiß nicht darum zu tun, dem General, der kommandiert, eine Dotation zu geben, und dem Gemeinen, der die Strapazen und Gefahren aussteht, mit einem eisernen Kreuz zu lohnen; aber ich weiß auch nicht, woran ich erkennen soll, daß der Handlanger, der die Ziegel im Schweiße schleppt, mehr verdienen müßte als der Maurer, der sie mit Leichtigkeit zurechtschiebt. Wenigstens gibt mir die Gerechtigkeit kein moralisches Maß zur Ermessung des Verdienstes, und halte ich es für überaus wichtig, daß Marx uns das materielle oder empirische Wertmaß der bürgerlichen Oekonomie hat kennen lernen.

Die ersten Tage nach dem politischen Siege des Proletariats und vielleicht noch auf Jahre hinaus würde die sozialistische Gesellschaft dem Bedürfnis der großen Masse vollkommen gerecht werden, wenn sie (ohne weitläufige Erwägung des Arbeitsertrages) jedem Arbeiter für einen achtstündigen Normalarbeitstag den landesüblichen Durchschnittslohn mit 100 Prozent Aufschlag zahlte. Nehmen wir 8 Mark an pro Tag. Ob das nun dem wirklichen Ertrag der Arbeit entspricht, ist einstweilen noch gar nicht zu ermessen, weil sich nicht spitz kalkulieren läßt, wie viel Mehrwert die miserable Wirtschaft von heute aus der arbeitenden Klasse herauspumpt. Wenn wir aber erwägen, wie zahlreich die Müßiggänger, wie luxuriös sie leben, wie groß die Planlosigkeit des ökonomischen Getriebes unserer Herrschaften, wie viel Reichtum sie negativ vergeuden, durch überlebte Methoden und arbeitslose Krisen — wenn wir alles das erwägen, dann ist der Satz gewiß nicht zu hoch gegriffen, daß die Arbeit in einer planmäßigen sozialistischen Wirtschaft den heutigen Lohn doppelt eintragen muß; so, daß ich wenig einzuwenden wüßte, wenn irgend ein Mitglied des Kongresses dreifachen oder gar vierfachen Lohn forderte. Angenommen auch, der Betrag wäre wirklich zu hoch gegriffen, das Produkt oder der Ertrag der Arbeit deckte die Ausgaben nicht, die Sozialisten machten Unterbilanz und zehrten die ersten Jahre vom Nationalvermögen — wäre denn das so eine horrible Kalamität? Wie manches Geschäft, wie manche Firma läßt sich die Konstituierung etwas kosten. Da heißt es, wer nicht säet, kann nicht ernten. Die nachfolgenden Betriebsjahre sollen das Vorgelegte doppelt und dreifach wieder einbringen. Und wenn der gut fundierte Kapitalist nicht knausert, warum sollte das denn der weit besser fundierte Sozialismus tun? Und wenn unter den Parteigenossen etliche sind, die nicht wissen, wo das Geld herkommt, so belehren wir sie, daß unser Nationalvermögen groß ist, und wir in Flüssigmachung desselben noch weniger skrupulös sind wie Bismarck.

Ich begreife nicht, warum den Parteigenossen die Zukunft so viele Schwierigkeit macht. Es wird uns allerdings noch schwer werden, an die Zukunft heranzukommen, schwer, die Leidensgefährten von ihrer servilen Gesinnung loszumachen, die moralische und intellektuelle Versumpfung zu drainieren, und also mittelst der Verbreitung besserer Erkenntnis die politische Macht zu erobern. Dann aber, wenn so weit, sind wir weit genug. Die Bahn ist geebnet und die zu ergreifenden Maßregeln können nicht mehr zweifelhaft sein. Wo Mittel und Stoff und Lust und Kraft in Hülle und Fülle vorhanden, werden uns Lappalien kein Halt gebieten.

Der Blick in die Ferne wird benebelt durch eine übermäßige Ausschweifung. Man versteht die künftige Oekonomie nicht, weil man die gegenwärtige mißversteht. Die Sozialisten dürfen nicht, wie der Pastor, diese Welt von jener Welt, die Zukunft von der Gegenwart phantastisch oder brückenlos trennen. Was drückt uns heute? Nicht die Arbeit, wir sind Arbeiter mit Leib und Seele. Wenn wir demnächst gezwungen sind, zu schaffen, wird uns der Zwang nicht weher tun, wie er heute tut. Wir können keine zwanglose Freiheit suchen. Wenn es dem künftigen Kongreß nicht beliebt, den Arbeitszwang in das Gesetz aufzunehmen, dann wird es heißen: wer nicht arbeitet, bekommt keinen Lohn, und wer dann noch etwas zu beißen vorrätig hat, mag es erst verzehren; aber den Arbeitszwang können wir ihm nicht erlassen. Wir nennen uns gern radikal, aber das soll nicht heißen, wir seien aus dem Häuschen, wir wollten aus dieser Welt total hinaus, bis wir in eine andere geraten, wo man Pumpernickel in der Kirche singt.

Es gilt zu begreifen, daß sich die Zukunft aus der Gegenwart organisch entwickelt. Nur wo man das mißversteht und sich übertriebene Vorstellungen von den künftigen Neuerungen macht, verfällt man dem Fehler spekulativer Projektenmacher. Weil wir jetzt verstehen, daß das Geld nur ein untergeordnetes Zwischenglied für den Austausch und die Abschätzung der Arbeitsprodukte ist, dürfen wir nicht gleich denken, der sozialistische Staat müsse das Geld abschaffen und ein neues Prinzip oder einen moralischen Wertmesser an die Stelle setzen. Warum sollten wir nicht auf unseren künftigen Meiereien und Fabriken ruhig für Geldlohn arbeiten, und die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" als immanentes Wertmaß aller Produkte fortbestehen lassen? — Wenn nur dafür gesorgt wird, daß die Arbeit stets menschenwürdig gelohnt und stets lohnende Arbeit vorhanden ist, wird sich die Volksmasse mit unserem Fortschritt gern befriedigen. Und was steht denn heute der lohnenden Arbeit entgegen?

Hier, wie überall, wo wir verstehen wollen, ist erforderlich, die Hauptsache von der Bagatelle zu trennen. Was uns hauptsächlich

drückt, ist, daß der Ertrag unserer sauren Arbeit von Tagedieben verjubelt und die menschenwürdige Entwickelung der Produktivkräfte aus Privatinteresse schändlich vernachlässigt wird. Dem ist im sozialistischen Staat doch leicht abgeholfen, indem wir nicht in Diensten der Privatiers, sondern mit unseren eigenen Staatsinstrumenten arbeiten. Auf die Frage, wo wir denn unsere Produkte anbringen, lautet die Antwort: wir kaufen und verkaufen sie unter uns und verzehren sie selbst, und verständigen uns nebenbei mit anderen Nationen, was und wie viel wir mit ihnen tauschen. Ob wir da den Wert in Gold oder in einem anderen Produkt geben und empfangen, mögen wir unbesorgt dem konkreten Fall überlassen. Das Gold, was in der bürgerlichen Gesellschaft vorhanden ist, geht der sozialistischen nicht verloren, und wenn es daran mangeln sollte, machen wir es wie der Kaiser von Rußland und andere Potentaten, wir ersetzen es mit Papierläppchen. Vieles ist einzusehen, aber nur nicht, wie eine Gesellschaft in Verlegenheit kommen kann, die Kraft und Mittel hat zu arbeiten, welche die frugalsten Ansprüche macht und mit einer Produktivkraft begabt ist, wie sie die Welt nie zuvor gekannt hat.

In der sozialistischen Zukunft werden die Arbeiter Staatsbeamten und die Beamten werden das, was die große Masse von ihnen auch jetzt ist: — redliche Arbeiter. Nur den Dünkel müssen wir ihnen austreiben, das leichtfertige Federfuchser berufen seien, den Staat zu regieren. Das kann die Volksmasse besser selbst besorgen. Und wenn sie erst das Regiment erlangt hat, dann steht nichts im Wege, die übermäßigen Gehälter zu beschränken und die Lage der Staatsarbeiter auf eine menschenwürdige Höhe zu heben. Was da im Wege steht, sind einfache Simpeleien.

Zum Exempel die Frage: wie soll künftig über den Beruf entschieden werden? Da von vornherein nicht zu wissen ist, wie viel die soziale Genossenschaft von diesem oder jenem Produkt konsumiert, und wir zugleich allen Arbeitern lohnende Arbeit schuldig sind, auch natürlich einen jeden nur nach gewohnter Art in seinem Fach beschäftigen können, so wird wohl passieren, was wir durch eine planmäßige Wirtschaft eben verhindern wollen, daß nämlich der sozialistische Markt mit irgend einem Artikel überfahren und überladen wird, während anderes mangelt. Ei ja, solange die Sache nicht vollkommen organisiert ist — und das wird wohl eine Ewigkeit dauern — wird es auch Unzuträglichkeiten geben. Aber ist es nicht genug, wenn fortschreitend die wesentlichsten und empfindlichsten Schäden ausgemerzt werden? Werden nicht auch heute die Arbeiter zu Hunderten aus ihrer Branche herausgeworfen und von einem Metier zum anderen getrieben? Hat nicht der industrielle Fortschritt, die Verbesserung

der Maschine usw., an sich schon die Tendenz, die Teilung der Arbeit in gesonderte Fächer insofern aufzuheben, als nunmehr die frühere Kunstfertigkeit auf einfache Handtäste reduziert wird? Die moderne Industrie bedarf immer weniger fachgeschulte Handwerker, immer mehr und mehr wird die Arbeit allgemeine menschliche Durchschnittsarbeit, die von jedem Durchschnittsmenschen in den verschiedensten Branchen kann besorgt werden. Einerseits erleichtert die Entwickelung der Industrie es, aus dem Schuster einen Weber zu machen, und anderseits geht eben die sozialistische Produktion darauf aus, durch statistische Feststellung des Bedarfes alle Konjunkturen zu beseitigen. Wenn es nun auch in unserem Zukunftsstaate vorkommen könnte, daß jemand, der Maler werden wollte, die Schiebkarre fahren müßte, dann wäre es um nichts horribler wie jetzt, wo so viele Generale werden möchten, die schließlich Küster-, Polizeidiener- und andere subalterne Stellen annehmen.

Verwöhnte Pomadenhengste mögen in Ohnmacht fallen, wenn sie daran denken, daß eine Zeit im Anmarsch ist, wo eiserne Notwendigkeit auch sie zwingt, das zu tun, was sie jetzt in unnötig harter Weise auf andere Schultern abladen. Die Volksmasse aber hat keine Ursache, sich vor aufgeblasenen Kleinigkeiten zu fürchten.

Für die eigentlichen Arbeiter ist diese Versicherung allerdings überflüssig. Mag aus der Zukunft werden, was will, schlechter wie in der Gegenwart kann es für sie nicht sein. Sie haben nichts zu verlieren. Aber nun gilt es, dem Kleinbürger begreiflich zu machen, daß er das Hinausflugen, das Verlangen nach Besitz und Erwerb aufzugeben hat, weil es das unabänderliche Naturgesetz der Volkswirtschaft ist, über die Kleinkrämerei hinweg zur Tagesordnung des Großbetriebes überzugehen. Kaum brauchen wir es ihnen vorzuhalten, sie fühlen ihre wirtschaftliche Misere gar zu gut, sehen zu deutlich, wie ihr bißchen Habe von Tag zu Tag mehr verschuldet, mehr ins Gedränge, mehr zwischen die Gerichtsvollzieher kommt. Truppweise gelangen sie herab in die Reihen des Proletariats. Und wer noch eine eigene Werkstätte und einige Tausend eigenes Vermögen hat, der soll nur ja nicht stolzieren. Morgen trifft ein Verlust und übermorgen ein Todesfall, und was der Vater und die Mutter nicht geahnt, das passiert den Kindern; sie verlassen den hergebrachten Stand und werden Lohnarbeiter sans phrase.

Und nicht nur der Spießer, auch der gemästete Bourgeois leidet an der sozialen Krankheit. Wie wird es heute den Aktionären der Kalker Humboldt- oder der Friedrich Wilhelm-Hütte bei Troisdorf zu Mute sein? Sie wissen wohl, daß das Geschäft nur lappert, — bis eines frühen Morgens die Hauptaktionäre oder Prioritäten-

besitzer herankommen, um zu liquidieren. Die Affäre wird unter den Hammer gebracht und ein kleines Konsortium akquiriert den Schwamm für eine Bagatelle. Nicht nur die kleinen Fische werden von den Hechten, auch die größeren Hechte werden von den weitmäuligen Haien verschluckt.

Unter solchen Umständen muß der erschütterte Bürger wohl disponiert sein, diese elende Welt fahren zu lassen und mit uns eine andere zu erstreben, wo im Notfalle für ihn und seine Kinder menschenwürdig gesorgt ist. Es bedarf nur der Einsicht in den ökonomischen Gang der Dinge, um auch die Kleinbürger stromweise zu uns heranzuziehen. Da ist es denn vom Uebel, sie bange zu machen und ihnen eine gewaltmäßige Zukunft vorzumalen. Der Sozialismus hat keine andere Tendenz, wie dem natürlichen Zug der Weltgeschichte Luft und Raum zu schaffen. Da gleichen wir wohl den Manchestermännern, die auch behaupten, ihre heutige Konkurrenzwirtschaft sei ewiges Naturgesetz. Jawohl: Nur mit dem Unterschied, daß wir den Menschenkopf, die Planmäßigkeit und den Vorbedacht mit unter die Naturdinge rechnen, und es also auch natürlich finden, Handel und Wandel nicht laufen zu lassen, wie's will, oder wie der Mastbürger will; sondern Vorsorge zu treffen, daß der schon bröckelnde ökonomische künftige Einsturz unsere Häupter geschützt findet.

Dazu ist die Vereinigung aller arbeitenden Kräfte der einzige Weg. Sie wollen nicht mehr jeder für sich, sondern gemeinschaftlich arbeiten, die Arbeit als eine Gemeinschaft betreiben. Der genossenschaftliche Sinn ist dazu vorhanden, bedarf aber der Erweiterung. Sowohl die einzelnen, wie die Fächer und Gewerkschaften sollten sich klar machen, daß das subtile Abwägen von Mein und Dein in der Kommune nicht gestattet sein kann, daß die generöse selbstlose Hingabe aller Kräfte an die Gemeinschaft Dir und Mir mehr einbringt, als die gerechteste Knauserei.

Gewiß muß alles auf der Welt begrenzt sein. Der Kommunismus der gesamten Zivilisation ist eine verschwommene Idee; die vereinigten demokratischen Staaten von Europa sind noch nicht konstituiert; auch das Deutsche Reich wird schwerlich in der Lage sein, auf seinem ganzen Terrain und in allen Klassen an einem bestimmten Tage die große Genossenschaft einzuführen. Kaum eine kleine Pfarrgemeinde wird sich finden lassen, welche in einer absehbaren Zeit oder auch nur überhaupt den Sozialismus mit allen Konsequenzen dekretieren könnte. Da sind wir denn genötigt, ganz hausbacken an das Bestehende anzubinden. Wir nehmen die politischen Grenzen, wie sie da sind. Die deutschen sowohl, wie die französischen und englischen Arbeiter können ihre Befreiung nur auf nationaler Basis erstreben, ohne deshalb den

internationalen Verkehr zu unterbrechen. Die sozialistische Zukunft verfolgt darin denselben Weg, wie die heutige Produktion. Warum sollten die Sozialisten nicht das in aller Welt beliebte internationale Gold als Zahlung für ihre Arbeit annehmen, wenn sie nur sorgen, daß das goldene Aequivalent besser wie heute der Leistung entspricht, d. h. daß man dem Gaul auch den Hafer gibt, der ihn verdient. Man wird einfach die Prinzipäle abschaffen und an deren Stelle einen demokratischen Staatsprinzipal einsetzen. Dem hat das Volk dann auf die Finger zu sehen, daß jeder Heller im Sinne der höchsten Gerechtigkeit, im Sinne des Gemeinwohls Verwendung findet. Das sozialistische Ideal liegt im Gemeinwohl, nicht aber in der plumpen Gerechtigkeit einer rohen Gleichmacherei.

Wenn unsere künftige Produktion nur Wichse oder Zündhölzer zu produzieren hätte, ließe sich vielleicht das Pensum und der Ertrag für jeden Arbeiter genau verteilen; aber auch dann nur unter der Bedingung, daß jeder den eigenen Brei anrührte, durchknetete, formte, einschachtelte usw., kurz, das Produkt von A bis Z herstellte. Aber schon in einer Wichsfabrik ist es vorteilhaft, die Arbeit zu teilen, und läßt sich dann an den fertigen Töpfchen oder Schächtelchen nicht abmessen, noch zählen, ob derjenige mehr geleistet, der den Stoff anrührte oder einfüllte, oder der die Geschichte verpackt hat. Das Wichs-Produkt ließe sich noch gleich verteilen; aber wie soll das mit dem Landesprodukt möglich sein, wo dem einen das Blümchen mißfällt, was der andere zeichnet, und dieser nicht essen mag, was jener kocht?

Die Sozialisten werden wohl viel von der Windbeutelei, von den Fransen und dem Schnickschnack der heutigen Welt beseitigen, ihre Produktion verständiger und einheitlicher halten; aber den Reichtum der Mannigfaltigkeit werden sie sich doch nicht nehmen lassen. Es ist verständig, daß wir unsere Launen und Kaprizen zügeln, also die übermäßigen Schnörkel stutzen, aber die Verschiedenheit des Talents, der Gesinnung und des Geschmackes darf nicht leiden. Nicht Armut, keine Abstinenz und kein Zölibat, kein christlicher Unsinn, sondern Reichtum ist unser Prinzip, und die planmäßige demokratische Produktion kann keine berechtigte Eigentümlichkeit verkümmern lassen.

Da nun dazu alle Mittel reichlich vorhanden sind, soll uns auch die gerechte Verteilung der künftigen Pflichten und Rechte keine übermäßige Sorge machen. Ich schlage vor, wir lassen es anfänglich bei der Geldgerechtigkeit und halten darauf, daß die gute Idee, die schon im heutigen Handel liegt, zur rechten Entfaltung kommt, die rechtschaffene Idee nämlich, daß einer den anderen nicht prellt, nicht übervorteilt, sondern jeder Wert für Wert gibt.

Wenn 1 Stück Leinewand 3 Mark wert ist, dann heißt das bekanntlich, das in 3 Mark enthaltene Gold enthält ebensoviel Durchschnitts-Tagewerk wie 1 Stück Leinewand, heißt also, ein Tagewerk soll so viel gelten wie das andere. Halten wir an diesem guten Grundsatz fest, dann kann die sozialistische Zukunft niemals Bankrott machen. Die Genossenschaft zahlt ihren Mitgliedern das Tagewerk oder den Normalarbeitstag nach dem Durchschnittspreis, d. h. sie gibt dafür soviel Gold, als in einem Tagewerk für den unmittelbaren sozialen Konsum produziert werden kann, und für dieses Gold kauft das Mitglied in den Konsumläden der Genossenschaft alle Möglichkeit, die ein solcher Durchschnittstag herstellt. (Ein Teil jedes Tagewerkes bleibt notwendig nach wie vor reserviert für den mittelbaren und unpersönlichen sozialen Konsum, d. h. für Erziehung, Verwaltung, Versicherung, für Fortführung und Erweiterung der Produktion und so fort, im bewußt kommunistischen Interesse. D. H.) Der dabei mögliche Einwurf, daß in der Tat und Wirklichkeit Tagewerk und Tagewerk nie dasselbe ist, oder daß in einer Werkstätte der eine fleißiger, der andere geschickter, der dritte einen leichteren Dienst hat, daß das geniale Tagewerk mehr wert ist wie das mechanische, sind Wahrheiten, welche die Gewerkschaften unter sich leicht auszugleichen wissen, für das große Ganze aber stets Lappalien bleiben.

Um die Bedenklichen noch weiter zu erleichtern, sei darauf hinzuweisen, daß der sozialdemokratische Staatsprinzipal nicht sofort gewaltmäßig alle Privatprinzipäle verschlingen muß, sondern sich anfänglich auf einzelne Zweige und Etablissements beschränkt, um dann durch hohe Löhne und billige Verkaufspreise seinen Konkurrenten das Leben saurer und saurer zu machen. Die sozialistische Staatsproduktion wird zunächst auf die gröbste Notwendigkeit, auf das Substantiellste oder die sogenannten kuranten Artikel gerichtet sein müssen. Die Nippsachen und Eitelkeiten mögen ruhig der Privatarbeit belassen sein, bis der kommunistische Hauptbetrieb soweit organisiert ist, daß mit dem Erfolg die Lust, über Essen der Appetit wächst. Dann mag auch Küche und Hausarbeit sich kommunistisch gestalten, indem unser Staat Hoteliers und Restaurateurs installiert und durch billige Preise und gute Bedienung die Genossen zur Table-d'hote heranzieht. Die größtmögliche Freiheit aber muß bleiben, es muß und kann jedem Arbeiter freistehen, den Ertrag seiner Arbeit nach individuellem Geschmack auf einer einsamen Villa oder im lebendigen Wirtshaus zu verzehren.

Um dieser Freiheit willen erlaube ich mir deshalb den werten Parteigenossen die Frage zur Diskussion zu stellen, ob nicht dem verhaßten Mammon vollständig die Zähne ausgebrochen sind, wenn wir uns den Arbeiter- oder Volksstaat als Meister engagieren, der

nebst dem guten Willen die nötigen Mittel besitzt, um jeden Genossen mit einem annehmbaren Dienste und auskömmlichem Gehalt zu plazieren. Dabei ist zu erwägen, daß in der neuen Welt eine neue Sittlichkeit die Menschen ergreifen wird, die dann noch über hundert Schwierigkeiten weghilft, die uns heute wie Berge anglotzen.

Wie der alte Cato jedesmal seine Rede schloß mit einem: Karthogo muß zerstört werden, so möchte ich zum Schluß ewig wiederholen: Laßt uns, Parteigenossen, nur über Nebendinge nie die Hauptsache vergessen.

Nachtrag.

Gegenüber dem so vielfach gehörten Vorwurf, der Sozialismus nenne wohl sein Ziel, was er wolle, aber nicht die Art und Weise, wie er es wolle, entweder unterlasse er, sein spezielles Vorhaben zu erklären, oder wisse am Ende selbst nicht, wie er sein Ideal ausführen soll — gegenüber diesem Vorwurf bleibt „Die Zukunft der Sozialdemokratie" bei der alten Reserve. Der Sozialismus will nicht die Zukunft machen, sondern nur die Gegenwart von den Hindernissen befreien, welche sich der geschichtlichen Fortentwickelung entgegenstemmen.

Buckle hat in seiner „Geschichte der Zivilisation in England" darauf hingewiesen, daß das beste, was die staatliche Gesetzgebung bisher getan, in der Aufräumung alter Statuten bestände, daß nicht sowohl die Gesetzgebung als die Beseitigung der Gesetze der positive Teil der Entwickelung sei. Obgleich diese Aeußerung sehr nach Manchester, nach der Idee schmeckt, welche den Staat zum Nachtwächter macht, der nichts zu tun hat als das Eigentum des Besitzbürgers zu schützen, so ist dieselbe doch gewissermaßen gerechtfertigt. Jede neue Epoche hat mehr mit Wegräumung des alten Plunders, als mit ihrer Neuschöpfung zu tun.

Die Entwickelung wird nicht von Menschenköpfen erdacht, vielmehr sitzt diese Entwickelung im Fleische der Welt. Sofern wir keine schlechten Projektenmacher sind, entnehmen wir den Aeußerungen des Entwickelungstriebes unsere gegründeten Zukunftsprojekte.

Das hat der Sozialismus getan; er folgt mit seinem Denkvermögen induktiv den offenbaren Fingerzeigen, worauf das materielle Weltgetriebe hinweist, und läuft denselben nicht spekulativ voraus. Weder der Geist, der in den Menschenköpfen lebt, noch irgend ein über den Wolken schwebender Monstregeist hat unserem Geschlechte seinen Bildungsgang vorgeschrieben, und kann auch kein verständiger Verstand die Zukunft absehen. Nur soweit das Material in der Gegenwart vorliegt, sollen und dürfen wir das beurteilen, was demnächst zu geschehen hat.

Und es liegt ein reiches Material vor, ein Material unermeßlichen Reichtums. Die Produkte, woraus derselbe besteht, sind

schon so unermeßlich, daß die unglücklichen Arbeiter aller zivilisierten Länder, die von der Arbeit leben müssen, nichts zu arbeiten und darum nichts zu leben haben. Jedoch unermeßlicher noch wie die vorhandenen Produkte sind die riesigen Produktivkräfte, die bereit sind zur Erzeugung eines unerhörten Reichtums, wenn nur die vorhandenen Hindernisse weggeräumt sind.

Das erste Hindernis ist die Privatproduktion, welche die Produktivkräfte nur zum Vorteil ihrer Privatbesitzer in Bewegung setzt. Dieses Hindernis muß geräumt werden, und ist nicht zu räumen ohne die Beseitigung der politischen Gewalt, welche es stützt. Ist dieser Widersacher vom Sozialismus geschlagen, so ist die ökonomische Aufgabe des letzteren mittels des vorhandenen Reichtums eine sehr leichte, insofern wir durch übermäßige Skrupel keine Schwierigkeiten hineintragen. Man zählt die offenen Mäuler und kalkuliert das Produkt, welches nötig ist, sie zu stopfen. Insofern ist die Aufgabe schwierig, als wir sie nicht mit Projektmacherei lösen können; sie muß geschichtlich und allmählich, und nicht von einzelnen, sondern von der Volksmasse gelöst werden. Ferner aber tragen beschränkte Köpfe eine Schwierigkeit hinein, die gar nicht vorhanden ist: sie denken, es müsse immer o r d e n t l i c h vorangehen, und können soweit gar nicht denken, daß sie einsehen, wie wir erst durch Unordnung zur Ordnung gelangen können. Sind doch die gegenwärtigen Verhältnisse so verrückt und der Weiterentwickelung so hinderlich, daß auch die verrückteste Umkehr und die wildeste und ungezügeltste Volksherrschaft immer noch Gold sein würde gegenüber dem bismärckischen Fanatismus und der tollen, verderbenbringenden Wirtschaft der Besitzbürger aller sogenannten zivilisierten Länder.

Wem die Verrücktheit der Gegenwart richtig ans Herz geht, kann um die Zukunft nicht besorgt sein und muß einen detaillierten Plan überflüssig finden. Wer einen Einblick hat in die heutige Volkswirtschaft, hat gar keine Veranlassung, sich von der sozialistischen Volkswirtschaft eine so abnorme Vorstellung zu machen, daß er glaubt, die Sache müsse erst spitzfindig projektiert sein. Die Volkswirtschaft darf nur den Besitzer ändern, an die Stelle der Monopolisten, die sich wohl auch Kapitalisten nennen, tritt die Volksgemeinschaft und schaltet und waltet mit dem Vorhandenen anfänglich recht willkürlich. Es kommt ja gar nicht darauf an, wie sie es macht und was sie macht: sie ist eigener Herr, und wenn sie es noch so verkehrt macht, ist es noch immer recht, mehr recht, wie es jemals gewesen.

Seien wir kühn, und nicht besorgt für den erbärmlichen Krempel, den wir besitzen. Allerdings hat uns die Kultur der Jahrhunderte Schätze gesammelt, die wir konservieren müssen, die

sind aber so selbstverständlich, daß wir gar niemanden brauchen, der die Hände darum hält. Das Wesen der Kultur wird sich von selbst erhalten, ihre heutige Form jedoch verlangt nach gründlicher Aenderung. Und was da nun Wesen und was Form ist, darf nicht mehr von den „großen Geistern", es muß von der Volksmasse entschieden werden. Nicht die Sozialisten, die Entwickelung der Dinge verlangt die Demokratie und muß sie haben, es mag kosten, was es will.

„Revolutionen werden nicht gemacht"; wer dies Wort nicht nur nachspricht, wer es versteht, weiß auch, daß die Zukunft der Sozialdemokratie nicht gemacht wird, sondern sich selbst macht. Gleichwohl hat der Menschenkopf dabei mitzuwirken; auch mein und dein Kopf; jedoch alle Köpfe nur als Mitwirker und nicht a priori, sondern a posteriori. Der Kopf ohne die nötige Demut, der sich überhebende Kopf, ist ein Tölpel. Das Kapitel vom Wesen der menschlichen Kopfarbeit ist ein Kapitel, welches die Demokratie, namentlich die Sozialdemokratie, sehr nahe angeht.

J. D.

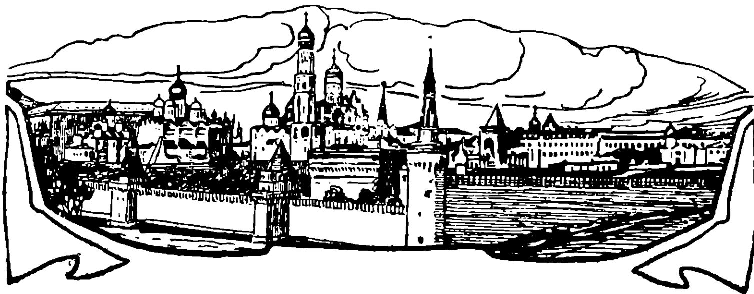


Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.









Wir empfehlen zum Abonnement:

In Freien Stunden

Unser Unternehmen, das wir hiermit von neuem den Arbeitern, ihren Frauen und der Arbeiterjugend empfehlen, richtet sich

gegen die Schundliteratur

Im Hause des aufgeklärten Proletariers, der vernünftigen Proletarierin, darf kein Platz sein für das traurige Zeug jener Kolportageromane, die Geist und Gemüt verderben, in durchaus verlogener Weise das Leben schildern und oft genug darauf berechnet sind, den Geist des Volkes einzuschläfern, sein Klassenbewußtsein zu ersticken, seine Kampfesfreude zu lähmen.

Arbeiter! Parteigenossen!

Ihr kämpft mit Recht gegen eure leibliche Verelendung und strebt nach Verbesserung und Höherführung eures Daseins. Euer Recht, eure Pflicht ist es aber auch, in bezug auf die geistige Nahrung gegen die Verderbnis des Geschmacks Stellung zu nehmen und für eine gute und gesunde geistige Kost einzutreten. Diese bietet euch und euren Angehörigen für billiges Geld unsere jetzt im elften Jahrgange erscheinende

In Freien Stunden — Illustrierte Roman-Bibliothek

Jedes Heft ist 24 Seiten stark, gut illustriert und kostet 10 Pfg.

Wöchentlich ein Heft.

Dasselbe bringt stets außer dem Hauptroman noch eine zweite Erzählung oder Novelle; außerdem ein kleines Feuilleton mit Novelletten, Skizzen, Anekdoten, humoristischen, historischen und interessanten Notizen aller Art.

Arbeiter! Sorgt für die Verbreitung der Freien Stunden!

Jeder Kolporteur, jede Buchhandlung, jeder Zeitungsspediteur, jede Postanstalt nehmen Bestellungen an, ebenso der Verlag

Buchhandlung Vorwärts Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.